

Voraktivierung - beeinflusst Standarddeutsch die schweizerdeutsche Wortwahl? : Zur Angleichung an zuvor gehörte Bezeichnungen

Autor(en): **Morand, Marie-Anne / Vorweg, Constanze**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **75 (2019)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Voraktivierung – beeinflusst Standarddeutsch die schweizerdeutsche Wortwahl?

Zur Angleichung an zuvor gehörte Bezeichnungen¹

Von Marie-Anne Morand² und Constanze Vorweg

Sprachatlant, Wörterbücher, Sprachtests und auch experimentelle Untersuchungen zur Sprachverarbeitung erwecken oft den Eindruck, als gäbe es in einer bestimmten Sprachvarietät genau ein Wort für ein Konzept. So gibt zum Beispiel das Berndeutsche Wörterbuch³ für die standarddeutsche *Giesskanne* die berndeutsche Übersetzung *Sprützchanne*. Der Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz⁴ verzeichnet *Anke* als Ausdruck mit der weitesten Verbreitung in der Deutschschweiz für hochdeutsches *Butter* – von Bern bis Basel, Zürich, Glarus (einschliesslich Lautungen *Ang-ge* und *Angge*). Und auch wir haben in unseren beiden vorangegangenen Beiträgen zwischen Bildern mit kognaten und nichtkognaten Benennungen unterschieden.

«Hinderem Münschter het es Ankeweggemeitli Butterwegge feil»

Tatsächlich muss man aber viel Arbeit in die Auswahl geeigneten Versuchsmaterials stecken, um die Effekte, die uns in den beiden Studien interessierten, untersuchen zu können und Bilder mit möglichst einheitlichen Benennungen zu finden, die entweder kognat oder nichtkognat in Mundart und Standardsprache sind. Wenn man eine Reihe von Versuchsteilnehmern bittet, Bilder auf Standarddeutsch oder

- 1 Der Beitrag basiert auf Marie-Anne Morands Dissertation (Mitbetreuerin: Constanze Vorweg).
- 2 Dr. des. Marie-Anne Morand promovierte im Rahmen des Forschungsprojekts. Sie ist zurzeit Postdoktorandin am Phonetischen Laboratorium der Universität Zürich.
- 3 Greyerz, O. v., & Bietenhard, R. (2008). Berndeutsches Wörterbuch für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Thun. Muri bei Bern. Cosmos (9. Auflage). Das Wörterbuch wurde basierend auf den Stichwortsammlungen Otto von Greyerz' (1863–1940) von Ruth Bietenhard 1976 fertiggestellt und herausgegeben.
- 4 Christen, H., Glaser, E., & Friedli, M. (2010). Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. Frauenfeld: Huber. Die Karten beruhen auf Daten, die von 1939 bis 1958 erhoben wurden.

beispielsweise Berndeutsch zu benennen, erhält man oftmals vielfältigere Antworten als erwartet. Für das gerade aufgeführte Beispiel *Anke* stellt schon der Kleine Sprachatlas fest, dass *Anke* und *Butter* inzwischen in der Mundart nebeneinander verwendet werden, und erwähnt das Kinderlied «Hinderem Münschter het es Ankeweggemeitli Butterwegge feil».

Lexikalische Variation auch innerhalb der Varietäten

Wir finden also *lexikalische Variation* (mehrere Wörter für dasselbe Konzept) nicht nur zwischen, sondern häufig auch innerhalb von Sprachvarietäten. Wir nutzten dies zur Untersuchung der Fragestellung, ob *lexikalisches Priming* (eine Beeinflussung der Wortwahl durch gerade zuvor gehörte Benennungen) auch zwischen Varietäten erfolgt – auch dann, wenn nicht alle Benennungen gleich akzeptabel sind.

Wir nutzten einen von Branigan und Koll (2011) entwickelten Versuchsaufbau in Form eines Bildzuordnungs- und -benennspiels. Die Teilnehmer wählten abwechselnd das zu einer gehörten Benennung passende Bild auf einem Bildschirm aus und benannten selbst mündlich ein präsentiertes Bild. In den kritischen (auszuwertenden) Durchgängen (Target-Benennung) war drei Durchgänge vorher (also mit einer Bildzuordnung und einer Bildbenennung dazwischen) im Zuordnungsdurchgang dasselbe Bild benannt worden (Prime-Benennung).

Für die Prime- und Target-Durchgänge verwendeten wir Bilder, die sowohl auf Hochdeutsch als auch auf Berndeutsch zwei mögliche – und zwar kognate – Benennungen hatten. Diese Bilder wurden auf der Basis von Benenn- und Akzeptabilitätstests ausgewählt. Beispielsweise ist *Glettyse* eigentlich das typische berndeutsche Pendant für das standarddeutsche *Bügeleisen*; es kam aber vor, dass Berndeutsch sprechende Versuchspersonen es als *Büguyse* bezeichneten. Gleichzeitig verzeichnet das Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al., 2016) *Glätteisen* als standarddeutsche Alternative. Die Akzeptabilität der verschiedenen Bezeichnungen für das Berndeutsche und das Schweizerhochdeutsche bewerteten die Teilnehmer auf einer Skala

von 1 (komplett inakzeptabel) bis 7 (komplett akzeptabel). Für das Priming-Experiment wählten wir 16 Bilder mit möglichst hoher Akzeptanz aller vier Benennungen aus. Mit einer Ausnahme (*Walnuss/Baumnuss/Waunuss/Boumnuss*) war die Akzeptabilität überall mindestens 3.

An dem Priming-Experiment nahmen 40 Berndeutsch sprechende Personen teil, von denen je die Hälfte die Primes auf Berndeutsch und auf Standarddeutsch hörte. Ihre Benennungen erfolgten immer auf Berndeutsch.

Priming zwischen Varietäten so hoch wie innerhalb einer Varietät

Die mit dem Prime übereinstimmende lexikalische Variante (kognat oder identisch) wurde signifikant häufiger gewählt als die Alternative – sowohl bei berndeutschen als auch bei standarddeutschen Primes. Das lexikalische Priming war vergleichbar hoch (statistisch nicht signifikant unterscheidbar) von Standarddeutsch zu Berndeutsch (64 %) wie innerhalb von Berndeutsch (69 %). Die an sich jeweils unbeliebteren Benennungen beispielsweise werden nach dem alternativen Prime selten (Berndeutsch: 15 %, Hochdeutsch: 11 %) verwendet, nach dem korrespondierenden Prime aber sogar in mehr als der Hälfte der Fälle (Berndeutsch: 61 %, Hochdeutsch: 51 %).

Priming – ein Trigger des Sprachwandels?

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass zwischen verschiedenen Varietäten eines Sprechers – wie Standarddeutsch und Berndeutsch – Beeinflussungen in der Wortwahl stattfinden können, sofern die lexikalischen Varianten jeweils zumindest ein Minimum an Akzeptabilität aufweisen.

Für eine Reihe von Konzepten finden wir neben der eigentlich akzeptiertesten (z. B. «typisch berndeutschen») Bezeichnung auch alternative Benennungen vor, die manchmal in einer anderen Varietät (z. B. dem Standarddeutschen) bevorzugt werden können. Ein Beispiel

wäre *Pneu*, das auf Berndeutsch ganz klar bevorzugt ist, während *Reife* weniger akzeptabel ist, *Reifen* auf Standarddeutsch aber eine hohe Akzeptabilität hat. Wir haben damit ein Akzeptabilitätsspektrum und nicht nur eine einfache Zuordnung «Berndeutsch – ja oder nein».

Durch lexikalisches Priming können auch an sich weniger bevorzugte oder akzeptierte Wörter aktiviert und damit zur Benennung gewählt werden. Bei häufigerer Verwendung dürfte sich deren Akzeptabilität schrittweise erhöhen. Hier ist sicherlich ein Mechanismus zum Sprachwandel und zur längerfristigen Beeinflussung zwischen Sprachvarietäten zu sehen.

Schlussfolgerungen für die Modellierung des mentalen Lexikons

Für die Modelle des mentalen Lexikons (siehe z. B. Abbildung 1) stellen unsere Ergebnisse Herausforderungen dar. In den in der Forschungsliteratur vorgestellten Modellen wird lexikalische Variation bisher nicht berücksichtigt. Auch die unterschiedlichen Akzeptabilitätsgrade müssten in die Modelle einbezogen werden.

Die in den beiden vorherigen Studien begründete und unterstützte Annahme gemeinsamer lexikalischer Repräsentationen kognater Wörter in Dialekt und Standarddeutsch findet hier weitere Bestätigung. Sie kann sogar ausgeweitet werden auf in einer Varietät an sich weniger akzeptable Wörter. Für die Sprachkontrolle folgt daraus, dass sie nicht allein auf der lexikalischen Ebene erfolgen kann: Die Sprachknoten müssten auch mit der Wortformebene verbunden sein (vgl. Abbildung 1.B) – sodass ein und dasselbe Wort je nach Sprachvarietät anders ausgesprochen wird bzw. eine andere Form annimmt (z. B. *Buch/Buech*).

Literatur

- Ammon, U. et al. (2016). Variantenwörterbuch des Deutschen. Berlin: de Gruyter.
- Branigan, H. P., Pickering, M. J., Pearson, J., McLean, J. F., & Ash Brown, A. (2011). The role of beliefs in lexical alignment: Evidence from dialogues with humans and computers. *Cognition*, 121, 41–57.